Luzern, Samstag — N°. 207 — 4. September 1909

Luzerner Tagblatt

Freisinniges Organ

Hauptanzeigeblatt für Stadt und Kanton Luzern

und die übrige Zentralschweiz

Achtundfünfzigster Jahrgang.

— Abonnementspreise: —

Erscheint:	1 Monat	3 Monate	6 Monate	12 Monate
Bei Exped. od. Ablage abgeholt	Fr. —.70	Fr. 2.—	Fr. 4.—	Fr. 8.—
Durch die Vertragerinnen	„ —.80	„ 2.30	„ 4.50	„ 9.—
Durch die Post	„ —.90	„ 2.50	„ 5.—	„ 10.—
Für das Ausland:				
Bei Wochensendung	„ 2.40	„ 7.—	„ 14.—	„ 28.—
Tägliche Zusendung	„ 2.60	„ 7.50	„ 15.—	„ 30.—

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.

— Insertionspreise: —

Die einspaltige Petitzeile oder deren Raum:
Lokal-Inserate ... 10 Cts.
Kleiner Anzeiger 10 Cts., Wiederholungen ... 8 „
Kanton Luzern, Urkantone, Zug u. angrenzender Teil des Aargau 12 „
Uebrige Schweiz ... 15 Cts., Ausland ... 20 „
Inserate mit Vorschrift: „Unmittelbar unter dem Cyclisch zu placieren", werden mit 20% Zuschlag des betreffenden Tarifes berechnet.
Preis der Reklame-Zeile (Petit-Schrift): 1 Fr.

Redaktions-Bureau: Baselstraße Nr. 11 — Telephon 1140 —

Gratis: Jeden Freitag die belletristische Beilage: „Wöchentliche Unterhaltungen" und „Illustrierte Luzerner Chronik".

Expedition: Hauptbureau: Baselstr. — Filialen: Kornmarkt, Pilatusstr. Telephon-Nr.: 985 409 1596

Die heutige Nummer enthält 12 Seiten

Inhalt: Schein und Wesen. — Eine wenig erbauliche Geschichte. — Feuilleton.

Monats-Abonnement

70 Cts. für September

kostet das

Luzerner Tagblatt

mit der

„Illustrierten Luzerner Chronik"

wenn bei der Expedition oder einer Ablage abgeholt; 80 Cts. durch die Vertragerinnen ins Haus gebracht.

Bestellung in einem Bureau der Tagblatt-Expedition.

Schein und Wesen.

Unter diesem Titel gaben wir in Nr. 172 einigen Gedanken Raum, die nach Schluß des kantonalen Schützenfestes von Schaffhausen in einigen Blättern zum Ausdruck gekommen sind. Nun hat in der „Schweiz. Schützenzeitung" ein Meisterschütze geantwortet. Er bemüht sich dabei namentlich gegen den Sprecher des Preisgerichts von Schaffhausen, Hrn. Meier-Tobler, und tut dar, daß das festgebende Komitee, indem es die Mindestzahl der Mitglieder einer Sektion für den Wettkampf auf acht Mann festsetzte, selber dafür gesorgt habe, daß die Sektionen nur mit kleinen Ausnahmen ausgewählter guter Schützen und nicht mit der ganzen Mitgliedschaft aufrücken. Daß sich auch außerkantonale Schützen zum Teil beteiligt hätten, sei eine Folge der Einladung, die an alle Schweizer Schützen, auch an die guten, ergangen sei. Die Teilnahme bekannter Meisterschützen an solchen Festen bringe den festgebenden Vereinen nebst dem Reinertrag keinen Schaden, sondern fördere erfahrungsgemäß den Besuch. Namentlich die außerkantonalen Schützen seien es, die die Gaben lösen. Die Standschießen seien früher nicht militärische Feste gewesen, erst nach und nach, da die Armeewaffe sich im Lande einbürgerte, hätten auch die Wehrmänner sich reger beteiligt und seien Militärstichscheiben eingeführt worden. Wer ein rein militärisches Schießen besuchen wolle, müsse Feldschießen und Ausmärsche mitmachen. Solche zu veranstalten, zu leiten und durchzuführen, sei eine dankbare Aufgabe für die Offiziere und Unteroffiziere. Es sei ganz verkehrt, zu glauben, unsere Schützenfeste hätten früher militärischen Charakter getragen. Man werde doch den Standschützen, den Gründern des Schweiz. Schützenvereins, die das schweizerische Schützenwesen zu so hoher Blüte gebracht haben, die Schützenfeste nicht verschließen oder sie nur auf ein bescheidenes Plätzchen verweisen wollen. Unrichtig sei, daß in Schaffhausen die Meisterschützen den andern Schützen die ersten Preise vorweg genommen haben. Auf den vier Hauptstichscheiben habe man unter den fünf ersten Resultaten — also 20 Gaben-Gewinnern, nur vier Meisterschützen getroffen. Der Artikel schließt mit folgenden Sätzen:

Was man bei unsern welschen Brüdern und im Ausland nicht antrifft, sind die Anrempelungen, denen unsere guten Schützen bei uns unterworfen sind, sobald sie ein Schützenfest besuchen. Wenn man bedenkt, daß solch ein Schütze oft 10 bis 20 Jahre Uebung braucht, bis er es zum Meisterschützen gebracht hat, wenn man seine Opfer an Zeit und Geld in Berechnung zieht, so kann man kaum mehr von Profit- oder Räuberschützen reden, wenn solch ein Schütze auch hie und da einmal einen ersten Preis heimholt. Zu viel wäre es auch verlangt, wollte man sagen, die Meisterschützen oder auch andere gute Schützen dürfen kein Schützenfest mehr besuchen; da würde sich wohl kaum einer mehr zum Meister ausbilden, und um den Schweizer Schützenruhm, auf den unsere ganze Nation von alters her stolz war, wäre es bald geschehen. Den OD.-Kritikern darf ich auch versichern, daß die Masch- und Meisterschützen ganz wohl mit der Ordonnanzwaffe umgehen können und auch im Felde ihren Mann stellen würden.

Uns scheint, es bestehen da hüben und drüben Mißverständnisse. Wenn wir den Artikel des Schaffhauser Blattes ausschließlich reproduzierten, so lag es uns nur daran, aufmerksam zu machen darauf, daß der gute Ruf der Schweizer als Schützenvolk ersten Ranges ein Lob ist, das nur auf die außerordentlichen Leistungen einzelner sich zu stützen vermag, nicht auf eine hervorragende Schießtüchtigkeit der gesamten wehrfähigen Mannschaft. Wäre jeder Wehrmann ein Meister, oder auch nur ein recht guter Schütze, so hörten die Schützenfeste sofort auf, für die festgebenden Vereine das zu sein, was man von ihnen erhofft. Sie wären aber auch nicht mehr nötig, weil wir dann jenes Ideal von Vollkommenheit erreicht haben würden, dem wir gerade durch die Veranstaltung solcher und ähnlicher Schießen und durch das schöne Beispiel, das uns die Meisterschützen durch die Ausübung ihrer Kunst dabei geben, immer näher zu kommen suchen.

Eine wenig erbauliche Geschichte

wird zur Zeit in der westschweizerischen Presse, so in der „Gazette de Lausanne" und in der „Suisse libérale", lebhaft besprochen. Während der zu Ende gehenden Ferienzeit unternahmen unter der Führung einer Anzahl Offiziere und Unteroffiziere etwa 230 Schüler aus Neuenburg eine militärisch organisierte Fußwanderung durch den Kanton Freiburg. Wohl überall, wo die künftigen Soldaten eintrafen, wurde ihnen in weitgehendem Maße die Gastfreundschaft der Bevölkerung zu teil. In Kerzers überließ ihnen die Gemeinde das für die Kantonnemente notwendige Stroh unentgeltlich; in Düdingen spendete die Gemeinde den jugendlichen Wanderern Milch und Most, und in Freiburg lud man sie zu einem prächtigen Orgelkonzert ein.

An einem Orte aber erlebte die Truppe eine bittere Ausnahme. Von Düdingen aus waren die mitfahrenden Proviantwagen der Kolonne vorausgeschickt worden, um für das auf 4 Uhr vorgesehene Abendbrot abseits der Landstraße eine günstige Haltstelle zu rekognoszieren und die für das Picknick notwendigen Vorbereitungen zu treffen. In der Nähe von Kastels, etwa 2½ Kilometer vor Freiburg, glaubte die Vorhut einen geeigneten Platz gefunden zu haben; angrenzend an die Landstraße breitete sich eine große, frischgemähte Wiese aus, ein laufender Brunnen fand sich in nächster Nähe; alles ließ darauf schließen, daß man sich hier auf dem Territorium eines reichen Landwirtes befand. Bevor man sich niederließ, begab sich der Quartiermeister der Truppe — um auch der Form zu genügen — in das nahegelegene Landhaus, um dort für die Lagerung die Erlaubnis des Besitzers einzuholen. Er kam bös an. Kaum war er ins Haus getreten, als ihm ein Herr den Weg versperrte und mit der Reitpeitsche in der Hand den Ankommenden aufforderte, sofort mit seiner Truppe das Feld zu räumen! Der verdutzte Quartiermeister wollte wenigstens erzählen, daß es sich um die Vorhut eines militärisch organisierten Schülerausfluges handle. Aber er hatte damit keinen Erfolg. Mit der Reitpeitsche in der Hand wies der Eigentümer dem Gaste den Weg nach Freiburg und hieß die Leute auf der staubigen Landstraße weiterziehen.

Der unfreundliche Herr war kein Geringerer, als der Oberst-Korpskommandant von Techtermann, der Chef des ersten Armeekorps. Zu einer Zeit, wo gerade die Regierungen der westschweizerischen Kantone die Bevölkerung auffordern, während der bevorstehenden Herbstmanöver den Truppen des Korpskommandanten Techtermann einen wohlwollenden Empfang zu bereiten, mag das für alle ein Beispiel dafür sein, wie man es nicht machen soll. Das Benehmen des reichen Obersten steht sonderbar ab gegen das eines wenig begüterten Bäuerleins, welches unter einem Strohdach einen Stall mit drei Kühen sein eigen nannte, das aber die Truppe mit Freuden aufnahm und ihr alles unentgeltlich zur Verfügung stellte, dessen sie während des kurzen Aufenthaltes bedurfte.

Verantwortliche Redaktion:
Dr. Sidler (abw.). Dr. Zingg. E. Zumbühl.
Verlag, Druck und Expedition: H. Keller, Luzern.

Weniger Fleisch — statt dessen

Mondamin

Milchkammerei

und **gekochte frische Pflaumen.** Jede Hausfrau beachte dies jetzt.

Mondamin erhältl. in 55 u. 45 Rp.-Paketen. Engros für Bern und Umgebung bei Ludwig & Gaffner, Bern.

Schiffsnachrichten des Norddeutschen Lloyd in Bremen. Nach New-York via Cherbourg: Der Schnelld. „Kronprinz Wilhelm" am 21. August von Bremen und am 25. August von Southampton und Cherbourg abgegangen, ist am 31. August vormittags 5 Uhr wohlbehalten in New-York angekommen. Dauer der Ueberfahrt ab Cherbourg: 5 Tage 10½ Stunden.

Marktberichte.

Münster, 1. Sept. Kleinviehmarkt. (Offiz. Bericht.) Aufgeführt wurden 34 Kälber und 12 Schweine. Ausbundkälber galten 75 Cts. per Kilo, fette Kälber 65 bis 73 Cts. Tränkkälber 30 bis 50 Fr.

Escholzmatt, 2. Sept. Wochenmarkt. (Offiz. Bericht.) Die Zufuhr betrug 15 Kälber, 1 Schwein. Es galten fette Kälber 60 bis 68 Cts. per ½ Kilo, Tränkkälber 40 bis 50 Fr. per Stück.

Daguerselles, 2. Sept. Kleinviehmarkt. Aufgeführt wurden: 88 Kälber und 51 Schweine. Es galten fette Kälber 66 bis 74 Rp. per ½ Kilo. Tränkkälber 45 bis 60 Fr. per Stück. 7 bis 8 Wochen alte Schweine galten 16 bis 19 Fr. per Stück.

Olten, 2. Sept. Kleinviehmarkt. (Offiz. Bericht.) Die heutige Zufuhr betrug 70 Kälber und 6 Schafe von guter bis feiner Qualität. Bei durchwegs schöner Ware fand zu guten Preisen und lebhaftem Handel Ausverkauf statt. Es galten:

Ausbund-Kälber p. Kilo	Fr. —	bis Fr.	1.44
Fette Kälber	„ 1.20	„	1.40
Tränkkälber „ Stück	„ 25. —	„	40. —

Nächsten Montag den 6. September großer Vieh-, Pferde- und Warenmarkt.

Feuilleton.

Pech und Glück.

Zum 150. Gedenktage der Geburt Friedrich Schillers bringt der jüngst erschienene dritte Band des Marbacher Schiller-Buches eine Reihe belangreicher Festgaben in Texten und Bildern. Die bedeutsamste, von dem verdienstvollen Leiter des Marbacher Schiller-Archivs Otto Güntter herrührende Mitteilung ist wohl die folgende handschriftliche Aufzeichnung von Schillers Vater:

Dank und Anbetung der gütigen Vorsehung Gottes, die mich mit starker Hand aus folgenden Lebensgefahren wunderlich errettet hat:

1. In meinem 12. Jahr bin ich 15 Schuh hoch von einem Baum gefallen und eine Viertelstunde lang liegen blieben, es hat mir keinen Schaden getan.

2. Im 14. Jahr ist ein Wespann Kühe, die mich mit dem Pflug schleifen, hatte treiben sollen, durchgerissen und samt dem Pflug über mich gegangen, aber auch gottlob ohne Schaden.

3. Bin bei Belagerung von Bergen im Hennegau (1746), da ich als Gemeiner bei dem französischen Schweizer Regt. von Diesbach in den Laufgräben gestanden und wegen damaligen allzustarken Diensten in etlichen Tagen u. Nächten kaum ein pr. Stund schlafen können, hat mich der Schlaf übernommen, daß ich rückwärts vom Laufgraben mich in einen Kornacker gelegt u. daselbst nach meiner Rechnung 12 Stund lang geschlafen. Als ich erwachte etwa Nachmittags um 2 Uhr, ist alles um mich herum mit Bomben zerwühlt und ich einestheils mit Sand bedeckt gewesen, notabene in Saubohnenacker.

4. Im folgendem Jahr, da ich wieder bei meinem vormaligen Graf von Francipani, Dussaren Regt. gestanden und gegen Antwerpen auf Commando gewesen, sind wir durch ein feindl. Dussaren Regt. verfolgt worden, mußten uns durch einen Wald flüchten, wo ich mit dem Pferd stürzte und mehr als 60 Mann in dem stärksten Lauf ihrer Pferde über mich hinwegsetzten. Aber auch hier kam ich ohne Schaden davon und konnte mich retten.

5. Am 20t Juli 1747 wurde mir in dem Dorfe Rispen ohnweit Bergen op Zoom, bei einem Ueberfall der Franzosen mein Pferd unter mir tod geschossen. 4 Mann sahen mich eben zu Pferd setzen, schlugen mich an, und in dem Augenblick gab ich meinem Pferd die Sporen, welches gerade einen solchen Satz in die Höhe that, als nötig war, um dasselbe in den Leib, und mich nicht zu treffen.

6. a. d. 1749 etliche Tag vor meiner Trauung, fuhr ich in Marbach aus Lust in einem Fischer-Kahn auf dem Nekar. Der starke Strohm ergriff den Kahn und riß ihn in die Mitte, ich wolte das Ruder vorhalten und zum Glück zerbrach dies, sonst hätte notwendig der Kahn sich umschlagen und ich ertrinken müssen.

7. 1757 vor der Schlacht bei Breslau, wurde das Dorf G— vom 11 Bataill. bestürmt, indessen das 21 Bataillon vom Prinz Louis neben andern kaiserl. Regtern in Schlachtordnung stund. Ich hielt als Adjutant hinter der Fahne, während daß die Preußen aus Canonen u. K. Gewehr ein entsetzliches Feuer machten, wobei durch ein Canonkugel neben mir im Fahnenzug 2 Mann tod geschossen u. 3 andere tödtlich blessirt wurden. Wie leicht hätt es auch mich treffen können.

8. In eben diesem Jahr, am Tag der Bataille bei Lissa wär' ich im starken Fahren einer Canone zwischen einem Bildstock vielleicht zerquetscht worden, wenn nicht der sich verwickelnde Steighügel gebrochen, und ich samt dem Pferd über einen 10 Schu hohen Damm hinab gestürzt wäre, aber auch hier ohne Schaden.

9. In derselben Nacht bei der Retirade, kam ich einen unrechten Weg, wo die Festung Breslau auf einmal in einen Sumpf, aus dem ich mit Händ u. Füssen nach langer Arbeit mich heraus arbeiten mußte.

10. In Leuteschitz im Saazer Kreis, allwo wir die Winter-Quartier hatten, war die sogenannte Böhmische Seuche in hohem Grad. Bürger u. Soldaten wurden in Zeit von 3 Monat über 100 Menschen weggerafft. Gott aber hat auch hier mein Leben und meine Gesundheit bewahrt.

11. Auf dem Hinaus-Marsch (April 1758) ins Land, wurde ich von einem Handpferd des in Gefangenschaft geratenen Oberst von Gemmingen an den Fuß getroffen, und solche Schmerzen verursacht, die ich für unausstehlich hielt. Aber auch hier half mir Gott ausdauern und überwinden.

Die 12. und letzte Lebensgefahr, deren Vater Schiller gedenkt — ein Sturz vom großen Sohnes 1759.

Das Leben von Vater Schiller hing also ein Dutzendmal an einem Haare. Daß der Alte diese Gefahren überstanden und dem nachmaligen Dichter der „Räuber" das Leben schenken konnte, scheint ein Wunder — fast ein ebenso großes Wunder, wie die poetische Schöpferkraft seines Sohnes. (Voss. Ztg.)